Tobias Wilders Weg zur Höhe.

Von [illegible] v. Kraft.

(13. Fortsetzung.)

[illegible] von Freund zu Freund? [illegible] ohne ein lautes Wort, ohne [illegible] und Eigensucht? [illegible]

„Karl!" Berkens beugte sich vor und sagte leise: „Ihr Vater hat Sie lieb gehabt."

„Ich weiß. — Seit heute weiß ich es."

„Erst seit heute? — Das hätten Sie schon früher wissen können."

Keine Antwort.

„Sie haben Ihrem Vater schweres Unrecht getan — [illegible] Jahre lang!"

„Ja! — Und vielleicht ist diese Erkenntnis nur einer von den schwersten Gründen, die mir [illegible] ...."

„Was?"

„Daß ich nicht bleiben kann."

„Was — Was — Sie können nicht! — Warum nicht?"

„Ich besorge, daß ich Ihnen das so wenig erklären kann, wie einem andern, der heute schon die gleiche Frage an mich richtete. Lassen wir das! Sie kennen mich nicht ...."

Berkens' Beherrschung war erschöpft. Seine Stimme zitterte im Zorn:

„Doch! Ich kenne Sie! Als ein undankbares, verrücktes Huhn! Als ein hungriges Bündel Trotz und Starrsinn, der mit dem Kopf durch die Mauern rennt — nur leider, ohne sich dabei die verschnörkelten Hörner abzustoßen. Ich kenne Sie als einen ...."

Da verstummten im Haus die Geige und der Flügel. Und durch das offene Fenster klangen die Stimmen junger Menschen.

„Na also!" Berkens erhob sich. „Nun ist der schöne Klang richtig beim Teufel! — Kommen Sie! Sagen Sie aus Höflichkeit meinen Kindern und Gästen „Grüß Gott". Und dann tun Sie meinetwegen in drei Himmels Namen, was Sie nicht lassen können!" Er ging zur Tür und wandte sich auf der Schwelle. „Aber wenn Sie Ihrem gesunden Menschenverstand da draußen in der Welt nicht völlig die Absätze krumm gelaufen haben, dann ...."

„Was, Herr Berkens?"

„Dann kommen Sie wieder zu mir! Versprechen Sie mir das! Und wir beide wollen in aller Freundschaft und Ruhe mit einander weiterreden — zwischen meinen letzten Rosen! .... Ja?"

Schweigend reichte Karl dem alten Herrn die Hand.

Und sie traten ins Haus.

13. Kapitel.

In dem kleinen Musikzimmer war ein geteiltes Leben. Es sprachen nur Else Berkens und Heinrich Lüdborg. Sie hatten einander viel zu sagen über die Sonate, die da verklungen war. Else hatte gut gespielt, und Lüdborg war kein übler Geiger. Die Freude des schönen Klanges wirkte in ihnen nach. Doch je lebhafter sie miteinander plauderten, um so schweigsamer blieben die andern.

Daniel Lerch stand in einer Fensternische, die Fäuste in den Joppentaschen. Manchmal warf er einen raschen, kalten Blick zu Fritz Winter hinüber und sah dann wieder mißmutig in den Heiligenschein aus blonden Haaren, der im Kerzenflimmer das Haupt seiner schönen Braut umwob. Sonst war Daniel sehr gesprächig. Warum heute so stumm? Waren seine Gedanken bei den Futterstellen und den Wildwechseln seiner Wälder im Reißtal? Oder waren sie bei der Hütte des Erasmus, erbauten sie da auf einer Bruchstätte ein schmuckes Jagdhaus? Oder ärgerte es ihn, daß da immer von Musik gesprochen wurde? Ihm galt ein guter Blattschuß mehr, als die schönste Sonate. Oder verdroß ihn die Art, wie Heinrich Lüdborg mit Else plauderte? Und wie Else zu Heinrich aufsah und seinen Worten lauschte?

Ebenso stumm wie Daniel Lerch war Friedrich Winter, der neben dem offenen Flügel stand. Er sah nicht mehr zu Lerch hinüber, schon lange nicht mehr. Immer blickte er in das Geflacker der Kerzen, die auf dem Notenständer brannten. Was er am Nachmittag die Bauern im Wirtsgarten hatte reden hören, das wollte ihm nicht mehr aus den Gedanken. Es war böswilliges Gerede — ja! An diesen üblen Klatsch zu glauben, erschien ihm sinnlos. Doch eines stimmte — das, was die Bauern geredet hatten von dem vielen schuldigen Gelde. Und in Fritz begann ein Funke zu brennen, der ihn unerträglich quälte. Und immer wieder mußte er an dieses schwer Erklärliche denken: wie Daniel Lerch sich verhalten hatte, jetzt am Abend, als Lüdborg bei der Vorstellung den Namen Friedrich Winter nannte. In Lerchs Gesicht hatte sich keine Miene bewegt. Nur ein verwundertes Aufblicken. Und dann die ruhige Frage: „Winter! .... Sagen Sie, Herr Lüdborg .... vor acht Jahren .... Sie wissen doch .... ist der junge Herr da mit jenem [illegible] verwandt?" Und als Lüdborg sagte: „Sein Sohn!" — — da kam dieser [illegible] Laut des Erbarmens: „Ch!" —— sonst nichts. Kein Wort, kein Gruß — nichts. Und dann immer wieder dieser rasche, heiße Blick, dem Winters Augen mit [illegible] begegneten — dieser Blick, der ihn so heiß zu quälen schien, daß Winters Stimme [illegible] und kein Wort mehr aus der Kehle brachte.

Und noch zwei andere waren da, die das Heim verwirrt zu haben schienen: Röschen Hellmer und Tobias Wilder. Ihre Gesichter brannten so heiß, daß Lüdborg lächelnd zu Else sagte: „Diesen beiden muß [illegible] sehr viel erzählt haben!" Sie saßen auf dem kleinen Sofa, und zwischen ihnen blieb nicht so viel Raum, daß die Möbe Berkens', die sich an sie heranschmeichelte, den schlanken Kopf zwischen die beiden hätte legen können.

Still, auf eine wunderlich verträumte Art, ging Sophie ab und zu, um den Teetisch zu richten. Immer wieder sah Else, während sie mit Lüdborg plauderte, die Schwester an, die anders war als sonst — und wie verwandelt schien, seit sie aus Kapellen die Nachricht gebracht hatte, daß Karl v. d. Tenne wieder in der Heimat wäre.

Ein seltsames Geschöpf war sie. In ihrem Kopf saß vieles dicht beieinander, was sich sonst im Leben nicht gut verträgt. Als Kind voll toller Einfälle, war sie in ihren Mädchenjahren ernst und nachdenklich geworden; nur zuweilen brach eine heitere Laune aus ihr heraus — meist dann, wenn die Erinnerung mit ihr einen Spaziergang unternahm in die Jugendzeit.

Jugendzeit? Sie zählte kaum fünfundzwanzig Jahre. Und doch war ihr oft, als wäre der Frühglanz ihres Lebens mit den letzten Schulheften und vor dem ersten langen Kleid verschwunden. Ihre Kinderzeiten hatten mehr Blüten für sie, als die Tage ihrer Mädchenjahre.

Nun steckte sie gerade neue Kerzen an den Flügel, und Heinrich Lüdborg spannte zu neuem Spiel den Violinbogen, als Berkens den unerwarteten Gast hereinführte.

Die beiden brachten keine fröhliche Stimmung. Heinrich Lüdborg machte eine freundliche Verbeugung und stellte seinen Freund vor. Friedrich forschte in Karls versonnenen, dunklen Augen, als wäre in ihnen ein Spiegelbild seiner eigenen Seele, suchend und ratlos, ohne Hoffnung fast. Daniel nickte einen kurzen Gruß. Röschen blieb stumm und regte sich kaum. Und Tobias — der stand wohl höflich auf — aber hätte man eine Frage an ihn gerichtet, er hätte eine verwirrte, sinnlose Antwort gegeben, wie ein Erwachender, der mit offenen Augen noch von aller Wirrnis eines gefahrvollen Traumes redet.

Für die beiden Mädchen war Karl ein alter Bekannter — freilich aus Tagen, die so fern lagen wie der Christbaum den Rosen des Sommers. Else streckte dem Heimgekehrten die beiden Hände hin und sah ihm voll in die rätselhaften Augen.

„Zwölf Jahre — Karl — das war eine lange Zeit!"

Er nickte unter halbem Lächeln.

Da reichte ihm Sophie die schmale Hand. Sie suchte nach einem Wort — und fand keines. Sein Blick machte sie stumm. Nur ein feines Rot zitterte über ihre Wangen.

„Sophie", sagte er, „wenn wir Menschen auch wiederkehren — die Tage, die gewesen sind, kommen nicht wieder."

Sie sah ihn traurig an. Und er fuhr mit der Hand über seinen Scheitel.

Es entstand eine Pause.

„Kinder", sagte Berkens ärgerlich, „ich weiß nicht, wie das kommt — aber ihr seid ungemütlich. Kommt her zum Tisch! Wir wollen Tee trinken. Das Wasser dampft. Und etwas Warmes dürfte bekömmlich sein in der Kühle dieser denkwürdigen Minute."

Ein halbes Lachen, ein gezwungenes Geplauder — dann nahmen sie Platz am Tische.

Es gab sich, daß Winter als Letzter hinzutrat und nur den Sessel neben Daniel Lerch noch frei fand. Er zögerte — und erinnerte sich plötzlich seiner Post, die noch erledigt werden müßte — und einer Verabredung.

Betroffen sah Lüdborg auf. „Verabredung, Fritz? Hier in Altenberg kennst du doch niemand — außer uns?"

Winter gab ihm keine Antwort, verabschiedete sich in Hast von Berkens und seinen Töchtern — und ging aus der Stube.

Alle sahen ihm verwundert nach. Und Daniel Lerch kniff die Augen ein. Als sich die Tür schloß, lachte er laut, wandte sich an Karl v. d. Tenne und begann mit schwerer Stimme ein Gespräch, wie es ihm taugte. Er sprach von seinen [illegible], von seinen Wintersorgen für den Wildstand — und schließlich lud er [illegible] zu einer Gemsjagd ein.

„Sie jagen doch?"

„Manchmal hab' ich auch gejagt", entgegnete Karl. „Aber das ist schon lange her. Ich jagte Bären im kanadischen Bergland, Tiger in Bengalen, Löwen im Atlasgebiet. Jetzt hab' ich das Knallen aufgegeben und begnüge mich mit [illegible], bei denen ich selbst das verfolgte Wild bin."

Lerch nickte.

„Verfolgt? Ja! Das ist man immer, wenn man dem Leben oder der Natur mit einer Leidenschaft entgegenkommt. Das hab' ich mir abgewöhnt. Früher beherrschten die Berge mich. Seit ich kühl wurde, bin ich ihr Herr. Da lockt mich auch kein Weg mehr, den andere schon vor mir gegangen sind. Ich will dem Berg meine Stiefel in den Leib treten und will ihn fühlen lassen, wer ich bin! Die Berge als sogenannte [illegible] zu empfinden, die unüberwindlich scheinen, das überlasse ich den „Hüttenwanzen", die wie ein [illegible] sind."

Die am Tische schienen nicht zu verstehen, wie Daniel Lerch so unvermittelt zu diesen Worten kam. Und Heinrich Lüdborg zog die Brauen zusammen. „Verzeihen Sie, Herr Lerch, aber ich habe „Hüttenwanzen" gekannt, die sehr gut verstanden, was Berg und Gipfel und Höhe bedeutet. Man darf einen Berg noch nicht als überwunden betrachten, weil er uns zu sich hinaufgelassen hat. — Freilich kenn' ich auch viele dieser „Alpinisten" von Gottes Ungnaden, die des Sonntags mit Papierfetzen und Gejohle die geduldigen Berge überziehen. Bei Gott — ein altes Mütterchen irgendwo auf einer Talbank, das sich die Fahrt hierher vom sauren Verdienst abgespart hat und nun stundenlang voll Sehnsucht nach dem blauen Glast da oben emporstarrt, ist viel näher der Höhe und dem Wunder der Bergwelt als der ehrsüchtige Kletterfex, der die zwanzig „gemachten" Gipfel auf seinem Bergstock einkerbt."

„Herr Lüdborg!" Else sah ihn mit glänzenden Augen an. „Haben Sie schon immer so gedacht?"

„Immer, Fräulein Else! Warum fragen Sie?"

„Weil das meine eigenen Gedanken sind — weil mir war, als hätten Sie ausgesprochen, was ich selbst am liebsten hätte sagen mögen."

(Fortsetzung folgt.)

Der Befehl an den Leutnant v. Heß.

Von Alfred Günther.

Das war die dritte Attacke seit dem Mittag. Zweimal hatte man schon die feindliche Kavallerie durchbrochen und zweimal hatte die sich wieder gesammelt und von neuem gestellt. Jetzt kam zum dritten Male der Befehl zum Angriff für Husaren und Dragoner. Die Offiziere hoben die Säbel und los jagten die Schwadronen.

Das Getöse von Pferden und Waffen schwoll wieder an zu einem erschütternden Brausen. Jetzt war wieder das feindliche Feuer da. Man wußte nur, weil die Pferde stiegen und zusammenbrachen, weil die Reiter, den Halt verlierend, aus den Sätteln taumelten. Und jetzt schlug es einem heiß ins Gesicht, man war wieder dran am Feind. Säbelklingen waren da, und aus aufgerissenen Pferdemäulern bläkte das weiße Gebiß. Schlag fiel auf Schlag. Die Tierleiber drängten sich in den Weg. Man hieb sich Bahn. Man riß den Revolver heraus und schoß in den Knäuel. Man sah jäh in das vor Anstrengung entstellte Gesicht eines, der nicht viel älter war als man selbst, und man wischte es mit einem Hieb des Armes weg. Man fühlte, daß einem dieser Schlag und dieser Schuß galt, aber ehe man es denken konnte, brach einem das Pferd unterm Leibe nieder.

Leutnant Christian v. Heß, als er sich von seinem Sturze aufrichtete, sah seinen Oberst in der Nähe. Mit Blicken verständigte man sich. Da hatte schon der Oberst einen reiterlosen Rappen am Zügel. Heß sprang hinzu und saß wieder im Sattel. Bügel an Bügel preschten beide vorwärts. Und wieder das Gleiche, Säbelhieb und Schuß, und noch einmal und nach allen Seiten Angriff und Abwehr. Aber nun war man durch! Der Feind war weg. Nach dem brennenden Dorf wies der Degen des Kommandeurs. Der Weg dahin war frei. Und als die Schwadronen um die flammenden Gehöfte bogen, sahen sie die feindlichen Kavalleriereserven auf der Flucht. Ihnen nach! — Und die Husaren warfen sich vorwärts. Ueber Aecker und Wiesen, durch den Bach, am Teich entlang, über die Landstraße ins Gehölz, hindurch, den Wiesenhang hinab, vorwärts vorwärts!

Der Leutnant v. Heß fühlte im Vorwärtsgaloppieren wie die Müdigkeit über ihn kam. Er spürte seinen wunden und heißen Körper und Hunger und Durst. Er begriff daß dieses Reiten vom Morgen bis Abend einmal enden müßte [illegible] sein Pferd schlüge. War es nicht schon wieder Abend? Die Luft [illegible], die Erde schwankte mit dem Reiter. Kanonen und Flammen [illegible] erschütterten Himmel, an dem sich [illegible] Hügeln [illegible] in gebrochenem [illegible]. [illegible] — [illegible] Christian [illegible] [illegible] im Kelch von Rande der [illegible] [illegible] [illegible] gewaltigen [illegible] [illegible] Kanonen das große [illegible] vieler Pferde; [illegible] Christian sah das goldene Standbild des Fürsten, dessen [illegible] Kraft das Leben [illegible] können. ... Verschwinden! Ein Sprung seines Pferdes zwang den Leutnant, darauf zu achten, daß er nicht fiel. Im selben Augenblick hörte er den Oberst seinen Namen rufen. Der Oberst sank in den Sattel und winkte. In den Reihen der fliehenden Feinde war eine plötzliche Bewegung zu merken. — Der Oberst, das Glas an den Augen, wollte eben einen Befehl geben, da fuhr eine Granate ein paar Meter von ihm in die Erde und riß aufspritzend fünf Reiter fort. Der Oberst schwankte. Der Leutnant, während im selben Augenblick die zweite, dritte, die zehnte Granate einschlug, neigte sich hinüber. Aber da trennte sie beide schon eine Säule von Erde und Sprengstücken. Der Rappe des Leutnants brach rechts und links aus, er stieg und raste vorwärts. Aber es gab keinen Weg aus dieser Hölle. Einmal, zweimal riß Heß mit aller Kraft die Zügel. Stehen! Standhalten! Aber sein Tier war stärker als er. Es gehorchte weder Zügel noch Sporen. Und den Reiter packte der Wirbel. Er duckte sich und ließ geschehen was geschah.

Wie lange dieser rasende Ritt durch brausende und blitzende Finsternis, durch schwindelnde Dunkelheiten gedauert hat, wußte Christian v. Heß nicht, als er reitend, reitend, reitend gewahr wurde, daß er nicht allein war. Auf der Landstraße, die im ungewissen Schein von Flammen sich zeigte, klirrten und brausten die Reiter dahin. Und Leutnant v. Heß mit ihnen. Wo ging es hin? Von neuem dem Feinde entgegen? Oder zurück? — Zurück? Dies Wort riß den jungen Offizier jählings im Sattel auf. Er musterte die Reiter an seiner Seite. Sie waren nicht von seinem Regiment. Er glaubte Ulanen zu erkennen. In welche Bewegung war er hineingerissen? War das Flucht? Er hob das Gesicht in den kalten Wind und versuchte hinaus zu spähen über das Rasseln um ihn. Ihm schien der Laut der Geschütze ferner, aber die Geschosse schlugen noch immer in der Nähe ein. Und plötzlich empfand er, daß dieses Vorwärts der Reiter gleichsam ins Leere ging. Er fühlte, daß hier kein Widerstand war. Sie waren auf der Flucht.

Und er mit ihnen! Heiß fiel es ihn an. Er spürte seinen Körper wieder dumpf werden. Spürte dies Umschnüren, gegen das man sich nicht wehren konnte. — An der Straße brannte eine Scheune, von ein paar daneben stehenden Bäumen stoben Funken auf. Im Scheine dieser Glut suchte Leutnant v. Heß nach seinem Oberst. Aber er suchte nicht ihn, er suchte nach einem, von dem ein Befehl kommen konnte. Wo war der, der hier befehlen mußte? Der diese ziellose Flucht aufhalten konnte? Eine Granate schlug in die Mitte der Straße ein und riß eine Lücke in die fliehenden Reiter. Die folgenden warfen ihr: Pferde zur Seite und stoben querfeldein. Leutnant v. Heß sah das Unglück, wenn die zersprengten Regimenter von neuem auseinandergerissen wurden. Er fühlte, daß es hier nur ein Gebot gab: Zusammenhalten! Und dieser Gedanke erfüllte ihn so, daß der Bann ihn losließ, in den er hineingerissen war. Er wußte mit einem Male, daß es ihm freistünde, rechts oder links zu reiten. Und da hatte er auch schon seinen Rappen gewendet.

Der erste Reiter, der ihn streifend, vorübergaloppierte, war ein Trompeter von den Dragonern. Er rief ihn an. Der Reiter gehorchte und hielt neben ihm. „Das Signal!" schrie Heß mit einer Stimme, die ihn selber erschreckte, „Appell!" Und der Trompeter riß das Messing an den Mund und gab das Signal. Der Leutnant hielt Pferd an Pferd mit dem Trompeter, der wieder und wieder die gleichen Töne blies. Nie hatte eine Musik dem Einundzwanzigjährigen gewaltiger geklungen, als diese Fanfare. Nie hatte das Herz so glücklich geschlagen als jetzt, da er sah, wie sein Dastehen mitten auf der Landstraße, vom Rot irgendeines Feuerscheins überschüttet, die Reiter festhielt, die regellos herbrausten aus dem fahlen Lichte. Die dunklen, bewegten Gestalten sammelten sich um die beiden, die sich ihnen entgegenstellten. „Halt!" schrie der Leutnant. Die Trompete wiederholte ihren gleichen Ruf. Die Pferde warfen die Köpfe und die Reiter erschraken. Dann griffen ihre Fäuste in die Zügel und [illegible] standen die Tiere. Da kam die Flucht der Kavallerieregimenter aus dem feindlichen Reiterüberfall zum Stehen. Auch die schon Versprengten kehrten um. Auf der Straße und den Feldern zu beiden Seiten ordneten sich die Reiter. Neben dem Leutnant und seinem Trompeter flatterten zwei Standarten. Schnell schlugen die Schwadronen ein.

Christian v. Heß saß mit geschlossenen Augen regungslos im Sattel und wartete. Die [illegible] neben ihm riefen immer wieder [illegible]. Er [illegible], von dem der Befehl kommen mußte. Aber so oft sie auch rief, keiner kam, der den Säbel emporgerissen und den Befehl gegeben hätte. Schwadronen umdrängten den Leutnant. Auch ein Trompeter von den Ulanen war herangeritten. Auch er hob die Trompete zum Munde, sah aber dabei auf den Degen des jungen Offiziers, der steil aus der Faust aufstieg. Und Christian v. Heß sah diesen Blick und hatte begriffen, daß er selbst es war, von dem der Befehl kommen mußte.

Er selbst! Ihm war, als müsse ihn der Gedanke vom Pferde schleudern und erdrosseln. Von ihnen her wuchs eine Angst in ihm auf, wie er sie nie gekannt. An welchen Platz war er gestellt? Er wußte kein Wohin, sah keinen Weg, er kannte den Befehl nicht, der hier zu geben war. — „Die Straße frei machen und absitzen!" hörte er sich das Kommando geben. Und während die rasche Bewegung durch die Reiter ging, ritt er langsam, von den beiden Trompetern und den Standarten begleitet, die Straße zurück, woher er gekommen war.

Die Sonne war untergegangen. Ein flackerndes Licht erhellte die Landschaft, weit drüben war der Abend rot. Die Luft zitterte vom dumpfen Ton der Geschütze. Leuchtkugeln stiegen auf und erhellten Felder und waldige Hügel. Leutnant Heß konnte die Landschaft nicht, die da im Lichte lag. Er ritt weiter bis zu der Scheune. Die Pferde schauten vor den aufstiebenden Funken. Heß nahm seine Karte und suchte die Straße, auf der er hielt. Er fand sie nicht. Er fand die Stellungen, die sie vor der dritten Attacke hatten, aber er wußte nicht, wo dieser Angriff in dem wahnsinnigen Feuer zusammengebrochen war. — Er konnte so schlecht Karten lesen. Er wußte es. Er war ein leidenschaftlicher Reiter, aber sonst kaum mehr. Er war gewiß kein guter Offizier. Wie kam er in diesen Rock? War es sein Wunsch? Wer hatte ihn dazu gezwungen? Er hatte sein Jahr gedient, hatte seine Uebungen gemacht. Es waren schöne Wochen dabei. Sorglose Wochen, beinahe leicht nach den angestrengten Jahren in den Kontoren. Sein Vater ersparte ihm nichts. Er mußte den riesigen Fabrikbetrieb von unten an kennen lernen. Es waren Dinge, die er nur mit Widerstreben tat. Viel hundertmal schöner war es, wenn man zum Tee ins Zimmer der Mutter ging und dort die Künstler und Gelehrten traf, die jüngsten Dichtungen durchblätterte, vor neuen Malereien saß, Musik hörte —. Und selig war das Herz, wenn ein leidenschaftlich stolzes Mädchengesicht einem zulächelte. Aber es gab auch Stunden, wo das alles noch nicht zu genügen schien. Welchem Leben war er gewachsen? Wo war seine Aufgabe? Die in den Kontoren war es nicht, die bei den Büchern nicht. Und die hier? Nachts mit den Resten zertrümmerter Reiterregimenter versprengt sein? Keinen Weg wissen. Dastehen vor Hunderten, die auf einen Befehl warteten? Er beneidete einen jeden unter ihnen, die nur zu gehorchen hatten.

Christian von Heß fieberte. Er zerbiß sich die Lippe in Ohnmacht und Zorn. Erbärmlich war es, seinem Schicksal nicht gewachsen zu sein. Seinem Schicksal? Was gingen ihn diese Schwadronen an und diese Nacht! Er war einer von denen, die aus dem furchtbaren Granatenhagel entkommen waren. Wo war der Feind? Heß sah scheu hinter sich. Er hielt allein auf seinem Tier in der roten und windigen Nacht. Niemand war bei ihm, niemand kam, ihm beizustehen. Er konnte nicht des Vaters Hand fassen. Nicht an eines Mädchens Knien weinen. Niemand sah ihn und keiner kannte seine Not. Wer war in Not? Er? Nur er allein? Nicht auch die führerlosen Hundert um ihn? Nicht die Seinen, deren Sieg diese letzte Attacke hatte sollen entscheiden helfen? War nicht Krieg, Kampf auf Leben und Tod? — Leutnant v. Heß sah nahe vor sich das Gesicht des Generals, als der sich aus dem Wagen beugte zu den Offizieren, die ihn umringten. Sah, mit welchem Auge, welchem Munde der seine Befehle gab. — Und plötzlich wußte Christian, daß es jetzt nur auf eins ankam: zu reiten, gleichgültig wohin. Er steckte die Karte ein. Er suchte den Horizont ab bis dort, wo der Flammenschein zu Ende war. Dorthin wollte er. —

„Aufsitzen!" Der Befehl wurde von Mund zu Mund weitergegeben. Ein [illegible] eilt jetzt neben dem Leutnant. Der wies nur mit dem Degen hinüber. Der Wachtmeister hob die Hand an den Helm, dann preschte er ins Dunkel. Patrouillen wurden ausgeschickt. Die Abteilungen schlossen sich auf. Eine Vorhut ging im Galopp vor. Leutnant Christian v. Heß setzte sich an die Spitze der auf der Flucht gesammelten Truppen. — Und kaum waren die Reiter nach seinem Ziele in Bewegung, fühlte Christian seine Angst nicht mehr. Wie ein Kompaß war er eingestellt, unverrückbar. Es war nicht schwer, durch die Nacht zu reiten. [illegible] zeigte sich der Weg. Er gab seine Befehle. Leutnant v. Heß sah neben sich im fahlen Lichte brennender Gehöfte einen Fahnenjunker von den Dragonern, einen, der noch jünger war als er. Er eilt zu ihm hin und gab ihm die Hand. „Ich führe die Schwadronen", sagte er lachend. Der Fähnrich grüßte, die Hand am Helme, und sah mit strahlenden Augen in die seinen. „Wie gut wäre es", dachte Christian, „jetzt einen Freund zu haben." Aber man durfte nicht säumen, man mußte auf den Weg sehen. Mehrmals überquerte man Landstraßen. Dann ging es lange am Fuße einer waldigen Höhe hin. Von Zeit zu Zeit stiegen irgendwo Leuchtkugeln. Die Patrouille meldete, daß man sich einem Dorfe nähere. Eine andere meldete auf der Landstraße vorgehende Artillerie. Feind oder Freund? Feind, sagte Christian und gab seine Befehle. Die Pferde waren laut. Aber der Wind kam ihnen entgegen. Eine neue Patrouille meldete feindliche Artillerie, von Kavallerie eskortiert. „Keinen Schuß!" befahl Leutnant Heß. Er sah ein paar Fackeln auf der Landstraße sich nähern. Als das Rollen der Kanonen ganz nahe war, brach er mit seiner Abteilung den Batterien in die Flanke. Ein einziger Schuß fiel. Alles andre besorgten die Säbel. In zehn Minuten waren die Batterien genommen und zweihundert Gefangene gemacht. Einem Artilleriehauptmann nahm Leutnant Heß den Degen ab. Aber der Hauptmann gab auf seine Frage eine Antwort. Christian lächelte beinahe, so sicher war er jetzt. Mit einer starken Abteilung ging er in der Richtung der feindlichen Batterien auf der Landstraße vorwärts, eine zweite folgte ihm mit den Geschützen und Gefangenen, eine andre Abteilung schickte er mehrere Kilometer auf der Straße zurück. Zehn Tote mußten liegen bleiben. Die Verwundeten lud man auf die Munitionswagen.

Mehrmals fielen Schüsse. Aber Christian wußte, daß das nichts zu bedeuten hatte. Er führte seine Truppe auf dem richtigen Wege. Als nach einiger Zeit ein Meldereiter herangaloppierte, wußte Christian, was der zu sagen hatte. Eine Stadt, in der es ganz ruhig schien, war erreicht. Nach zwanzig Minuten ritt Christian mit der Vorhut, die Karabiner schußbereit, an den ersten Häusern vorüber. Eine Bahnschranke war niedergelassen. Ein Wärterhaus an der Straße war erhellt. Man klopfte ans Fenster. Die Tür öffnete sich, ein Infanterist trat heraus. Schrie, riß das Gewehr auf schoß. Im Häuschen wurde es lebendig. Die sechs Posten waren im Nu entwaffnet. Aber jetzt blitzte es auf dem Bahndamm. Und während die Reiter absaßen, Deckung nahmen und das Feuer erwiderten, erfuhr der Leutnant von einem der Gefangenen, daß nur der Bahnhof und die Strecke bis dahin besetzt sei. Ruhig gab er seine Befehle. Die Bahnschranke wurde geöffnet, und von einem der Gefangenen willig gewiesen, jagte Christian mit zwei Dutzend Reitern die dunkle, stille, alte Gasse hinunter. Vom Marktplatz flüchteten schreiend erschreckte Bewohner. Christian wußte, daß es der Bürgermeister war, der auf der breiten Treppe des schönen, breit und wohlhabend hingelagerten Hauses stand und die Leute beruhigte. Ehe er noch zu ihm sprechen konnte, hörte man in einiger Entfernung Schüsse fallen und ein Trompetensignal. Der Bahnhof, dachte Christian und ließ den Trompeter neben sich das Signal beantworten. Mitten in seinen Worten an den Bürgermeister gab er Befehle: Schon jagte eine neue Abteilung Reiter heran. Und ehe Heß in das Haus trat, hörte er das Rollen der erbeuteten Kanonen.

„Ich nehme die Stadt in deutschen Besitz, Herr Bürgermeister. Sie sorgen für die Unterkunft meiner Leute. Alles, was wir brauchen, wird voll bezahlt. Sie haften mir mit Ihrem Leben für die Ruhe der Bevölkerung. Dafür verbürge ich mich für die Sicherheit der Stadt. — Können Sie für die Bewohner haften?" Christian sah den Mann, der ruhig vor ihm stand, an. Ein Fünfziger, mit einem feinen Kopf, schwarzem Vollbart, mit einem Mund, der den Einundzwanzigjährigen unsicher zu machen imstande gewesen wäre, hätten nicht die dunklen Augen die Schroffheit und [illegible], das um diese Lippen lag, wieder gut gemacht. Dieser Mann gab seine Antwort, daß er sich für die Ruhe der Stadt verbürgte. Das Versprechen war kaum gegeben, da krachten draußen Schüsse. Leutnant v. Heß sah empor. Er riß das Fenster auf. „Aus einem Hause ist geschossen worden," rief ein Posten. „Sie sind mein Gefangener, Herr Bürgermeister", wandte sich Christian an den, „[illegible]. [illegible] den Einwohnern sagen und sie davon verständigen, daß ich die Stadt in Brand schießen lasse, wenn noch ein [illegible] der auf meine Truppen schießt. Die Waffen sind abzuliefern."

Das alles waren Befehle. Leutnant v. Heß empfing Meldungen und gab seine Befehle. Er [illegible] mit dem Bürgermeister vor das Haus. Es war ganz still. Und er blieb an der Seite des Mannes, der von Haus zu Haus ging und hinterließ, was ihm befohlen war. Der Trompeter gab Signale. Die Nacht war schön, der Himmel voller Sterne. Da wich auch diese Gefahr. Die Einwohner gehorchten rasch und gern. Zwei Leute hatten geschossen, beide waren verwundet und gefesselt worden. Sonst fand man so gut wie [illegible] Waffen. Die auf dem Markt aufgefahrenen Kanonen, die Gefangenen taten ein übriges, Ordnung zu erzwingen. In aller Freundlichkeit wurden Quartiere bereitet, Essen, Futter. Auf dem Platz waren Feuer angezündet. Als Leutnant v. Heß mit dem Bürgermeister zurückkam von seinem Gang, war alles getan, was zu tun war.

Im Arbeitszimmer des Bürgermeisters, im Armstuhl vor dem runden Kirschholztisch, saß Christian v. Heß. Unter der Lampe waren die Karten ausgebreitet. Durch das offene Fenster klang der Schritt der Posten, die Pferde bewegten sich. Der Bürgermeister legte dem Leutnant die Anschläge zur Unterschrift vor, die man an die Straßenecken heften wollte. Die Proklamation, die von der Besitznahme der Stadt handelte, war unterzeichnet: „Der Kommandant der Stadt: Christian v. Heß." Als diese Unterschriften vollzogen waren, wandte sich Christian mit der Frage nach den Wegen und Verbindungen an den Bürgermeister. Die Antwort, die er erhielt, sagte ihm nichts. Und als er dem Fünfzigjährigen ins Gesicht sah, war darin eine solche Verschlossenheit, daß er den Mann kurz entließ.

Als er allein war, wollte er sich einen der Wachtmeister kommen lassen, dann dachte er an den Dragonerfähnrich. Aber rasch verwarf er alles. Und er begann eine Stunde nach Mitternacht die ausgebreiteten Karten von neuem zu durchforschen. Er rechnete und maß, und prüfte seine Rechnung von neuem. Und während seine Arbeit fortschritt, klärten sich auch alle Unsicherheiten auf. Bloße Annahmen wurden zu Tatsachen, und ehe er noch ganz alle Einzelheiten begriffen hatte, wußte er schon das Ergebnis. Er wußte, wo er die Stellungen der Seinen zu suchen hatte.

In dem Augenblick aber, als er es begriff, faßte ihn wieder die Angst. Denn er hatte eine Stadt besetzt, die im Rücken der feindlichen Front lag. Abgeschnitten von seiner Armee war er der feindlichen Uebermacht ausgeliefert, sobald er entdeckt war. Umgehen konnte er den feindlichen Flügel nicht, denn der verschob sich immer mehr nach Norden. Und durchbrechen? Christian fühlte seine Not von neuem. Aber jetzt gab es für ihn keine Zweifel mehr. Jetzt wußte er seinen Befehl. Und ob er Durchbrechen hieß oder Umgehen, er würde ihn ausführen.

Nun war es genug für den einundzwanzigjährigen Christian v. Heß. Er hatte getan, was er zu tun imstande war, mehr als das. Und als er noch in dem großen Sessel schlief, in dem ihn der Schlaf überwältigt hatte, war schon ein Meldereiter unterwegs, der ihm gute Nachricht brachte. Es war gelungen, mit den eigenen Truppen wieder Fühlung zu nehmen. Gelang es, die günstige Lage rasch auszunützen, so waren große Erfolge zu erwarten. — Leutnant Christian v. Heß, als er diese Meldung am Morgen empfing, während er, vom Schlaf und von dem Morgenbad erfrischt, wieder im Sattel saß, wußte, daß alles gelingen würde. Und die schwere Aufgabe vor sich, fühlte er, bis ins Innerste beglückt, daß er ihr gewachsen war. Und er streichelte den Rock, der ihm gestern noch fremd schien und den er beschloß, nie wieder abzulegen.

— Ja so! „Vorhin ist Ihnen Fräulein Olga begegnet, ohne daß sie Sie eines Blickes gewürdigt hat. Sind Sie denn nicht mehr mit ihr verlobt?"

„Nein, aber verheiratet!"

— Reichlich lange. Arzt (zur Frau des kranken Mannes): Klagt Ihr Mann auch über Durst?

Frau: Ja, schon immer, Herr Doktor.

Arzt: Seit wann denn?

Frau: So lange, als ich ihn kenne!